



In Vereinen mit Mädchenfußball ist die Integrationsleistung höher als in anderen Fußballclubs. Das zeigt eine neue Studie der Uni Würzburg. (Foto: Marco Bosch)

Bayerischer Jugendfußball lebt Integration vor

Drei Viertel aller Jugendfußballvereine in Bayern sehen die Integration von Flüchtlingen als ihre besondere Aufgabe an. Gleichzeitig sind immerhin 17 Prozent der Ansicht, dass es zu viele Flüchtlinge in Deutschland gibt. Das zeigt eine repräsentative Umfrage der Universität Würzburg.

Bereits seit 2011 befragt der Lehrstuhl Empirische Bildungsforschung der Universität Würzburg in Kooperation mit dem Bayerischen Fußball-Verband Vereine mit Abteilungen für Jugendfußball zu ihrer aktuellen Situation. Es ist damit die größte Studie dieser Art in ganz Deutschland. Bei der dritten Befragungswelle aus dem Jahr 2015 stand die Frage nach der Integrationsarbeit durch den Jugendfußball im Mittelpunkt. „Wir haben hier auf die gesellschaftliche Entwicklung sehr schnell reagiert und die Integrationsleistung der Vereine angesichts der neuen Zuwanderung erfasst“, so Professor Heinz Reinders, Inhaber des Lehrstuhls und Leiter der Studie. „Die Vereine leisten dabei einen ganz wichtigen Beitrag zur Integration von Kindern und Jugendlichen mit Fluchterfahrung“, resümiert der Forscher die Ergebnisse.

Flüchtlinge sind in den Vereinen willkommen

Drei Viertel der Vereine sehen es als ihre Pflicht an, Kindern und Jugendlichen mit Fluchterfahrung zu helfen. Immerhin 58,9 Prozent der Vereine berichten, dass Flüchtlinge auch tatsächlich aktiv in das Vereinsleben eingebunden sind. Das liegt auch an den Wertvorstellungen in den Vereinen. Bei neun von zehn Vereinen werden Flüchtlinge allgemein willkommen geheißen, der gleiche Prozentsatz gibt an, dass diese Art von Hilfe ein Teil der Vereinsphilosophie sei.

„Damit sind die Vereine ein zentraler Baustein für die Gesellschaft und sollten in ihrer Arbeit viel besser unterstützt werden“, glaubt Reinders. Denn auf die Frage nach der Unterstützung durch den Verband oder die Kommune fühlen sich viele Vereine im Stich gelassen. Mit 28,3

Prozent sind kaum mehr als ein Viertel der insgesamt 1.300 befragten Vereinsvertreter mit der Unterstützung durch ihre Kommunen zufrieden oder sehr zufrieden, ähnlich gering sind die Werte für die Hilfe durch den Bayerischen Fußball-Verband, der auf 27,8 Prozent Zustimmung kommt. Bei der Unterstützung durch den Deutschen Fußball-Bund sinkt dieser Anteil zufriedener Vereine nochmals deutlich auf lediglich 21,6 Prozent.

Konkrete Hilfe ist erforderlich

Stattdessen sind die Vereine aus eigener Sicht auf sich allein gestellt. Immerhin 77,7 Prozent sind mit der Hilfe durch Vereinsmitglieder zufrieden, 60,5 Prozent erleben tatkräftige Unterstützung durch das unmittelbare Umfeld der Vereine, etwa durch Sponsoren oder Zeitspender. „Dieses Gefühl, alles alleine stemmen zu müssen, ist auf Dauer kein guter Zustand“, äußert sich Reinders besorgt und führt Zahlen an, die Grund zur Beunruhigung seien. Immerhin 17 Prozent aller Vereine stimmen der Aussage zu, dass es zu viele Flüchtlinge in Deutschland gebe. Jeder dritte Verein gibt an, helfen zu wollen, aber nicht jedem Flüchtling, der nach Deutschland komme. „Es ist nicht damit getan, in teuren Kampagnen für Respekt oder gegen Rassismus zu werben. Die Vereine müssen konkrete Hilfe bei der täglichen Arbeit spüren. Dazu gehört eben auch Know-how vor Ort zu vermitteln und Geld, dass die Kommunen und die Sportverbände in die Hand nehmen müssen“, ist sich der Würzburger Bildungsforscher sicher.

Mädchenfußball fördert die Integration

Ein überraschender Befund sei zudem gewesen, dass die Integrationsleistung in Vereinen mit Mädchenfußball deutlich positiver erlebt werde als in anderen Fußballclubs. Das soziale Miteinander zwischen den Kulturen und die erlebte Integration würden eine größere Rolle im Alltagsleben spielen, wenn ein Verein eine mitgliederstarke Mädchenabteilung hat. „Da ist es doppelt bedauerlich, dass der Mädchenfußball seit 2011 in Bayern stark rückläufig ist“, so Reinders. „Wir verlieren nicht nur ein zentrales Standbein moderner Fußballvereine sondern auch eine gesellschaftliche Integrationskraft“. Hier müsse also aus mehreren Gründen rasch gegengesteuert werden.

Kontakt

Prof. Dr. Heinz Reinders, T: (0931) 318 5563, heinz.reinders@uni-wuerzburg.de

Religionspädagogik in mediatisierten Welten

Religion und Medien sowie Inklusion – auf diesen Gebieten liegt der Forschungsschwerpunkt der neuen Professorin Ilona Nord.

Wie können Religionslehrkräfte in der Schule Medien nicht nur einsetzen, sondern auch zu einer religionspädagogisch reflektierten Medienbildung in ihren Klassen beitragen? „Gerade in mediatisierten Lebenswelten entstehen für die Religionspädagogik viele neue Herausforderungen“, sagt Professorin Ilona Nord, Inhaberin des Lehrstuhls für evangelische Theologie II an der Universität Würzburg. Denn religiöse Sozialisierungen vollziehen sich nicht mehr einfach bezogen auf die herkömmlichen Instanzen Familie, Schule und Kirche. Sie alle haben Teil an medialen Kommunikationen und werden durch sie verändert.



Ilona Nord, Professorin für evangelische Theologie an der Universität Würzburg. (Foto: Daniel Peter)

Aktuell arbeitet Nord mit einem deutsch-schwedischen Wissenschaftsteam, in dem auch Würzburgs Partneruniversität in Umeå vertreten ist, an einer Religionspädagogik, die religiöse Kommunikation und Bildung aus der Perspektive mediatisierter Lebenswelten versteht.

Cybermobbing und der Umgang mit Scham

Hierbei gehe es darum, dass auch im Religionsunterricht die medialen Kompetenzen, die viele Jugendliche mit in die Schulen bringen, aufgegriffen und gefördert werden. Das Thema Cybermobbing sei ein Beispiel dafür, wie dies geschehen kann: „Jugendliche, die im Internet gemobbt werden, erfahren Scham. Religionen halten viele Reflexionen dazu bereit, wie man mit dem Gefühl der Scham, mit Erfahrungen von Scham produktiv umgehen kann.“

Das zeige zum Beispiel die Paradiesgeschichte: „Die Geschichte von Adam und Eva erzählt von der Entdeckung der Freiheit, von einer Grenzüberschreitung und dem Aufkommen von Scham. Dabei bedeutet die Scham, einander nackt vorzufinden, nicht einfach nur Beschämung. Sie ist auch eine Erfahrung, die zu Selbsterkenntnis und Persönlichkeitsentwicklung führt.“ Im Umgang mit der Scham könne die Religionspädagogik eine neue Perspektive auf das Thema eröffnen und in der Unterrichtspraxis auch die Medienkompetenzen der Schülerinnen und Schüler nutzen, um einen deeskalierenden und persönlichkeitsfördernden Umgang mit dem Thema Cybermobbing einzuüben.

Inklusion auch im Lehrerzimmer

In mehreren Forschungsprojekten widmet sich die Theologin auch der Frage von Inklusion im Religionsunterricht: „Inklusion ist ein gesellschaftlicher Auftrag; Kirchen und Theologien werden mit diesem Auftrag aus der Gesellschaft konfrontiert, aber sie haben auch eigene Motive, sich aktiv in diese Diskussion hineinzubegeben.“

Dabei könne man, anschließend an biblische Texte, sicher sagen: Was von Jesus in biblischen Schriften berichtet wird, zeigt, wie sehr ihm offensichtlich daran gelegen sein musste, Exklusionen zu überwinden. Aber darüber hinaus sei gerade die evangelische Religionspädagogik mit ihren reformatorischen Traditionen eng mit dem Thema Bildung und Bildungsgerechtigkeit verbunden.

Selbstkritisch gehe es für Kirchengeschichte und Theologie außerdem darum, „dass gerade auch Religionspädagogik zeigt, dass sie ihr Engagement für Inklusion nicht mehr im Gestus der Fürsprecherin ‚für behinderte Menschen‘ versteht, sondern Inklusion mit und von Menschen, die mit Behinderungserfahrungen leben, konzipiert.“ Deshalb ist es Nord so wichtig, dass Inklusion nicht allein im Unterricht immer besser praktiziert werde, sondern auch im Lehrerzimmer stattfinde. „Inklusionsprozesse müssen unter Lehrkräften initiiert werden, denn auch Menschen mit Behinderungen können Lehrerinnen und Lehrer sein.“ Dazu aber müssten bereits im Studium der Evangelischen Religionslehre noch einige Voraussetzungen geschaffen werden.

Werdegang von Ilona Nord

Ilona Nord, Jahrgang 1966, ist in Marburg an der Lahn geboren. Sie studierte evangelische Theologie, Publizistik und Öffentlichkeitsarbeit an den Universitäten in Frankfurt am Main, Heidelberg und Mainz sowie an der Fern-Universität Hagen. 1999 promovierte sie in Frankfurt am Main, die Habilitation erfolgte 2008 an der Universität Münster.

Vier Jahre lang war sie als Pfarrerin in Frankfurt am Main/Riedberg tätig. Sie engagierte sich außerdem als Autorin für Rundfunkandachten, arbeitete mehrmals beim Deutschen Evangelischen Kirchentag mit und war theologische Beraterin bei Fernsehfilmproduktionen. Sie war Dozentin für Ethik an der Fachhochschule Darmstadt, Juniorprofessorin an der Universität Hamburg und hatte zuletzt einen Lehrstuhl für Religionspädagogik an der Universität Paderborn inne. Im Wintersemester 2015/16 trat sie in Würzburg die Nachfolge von Professor Horst F. Rupp an.

Kontakt

Prof. Dr. Ilona Nord, Lehrstuhl für Evangelische Theologie II mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts, T +49 931 31-89790, ilona.nord@uni-wuerzburg.de

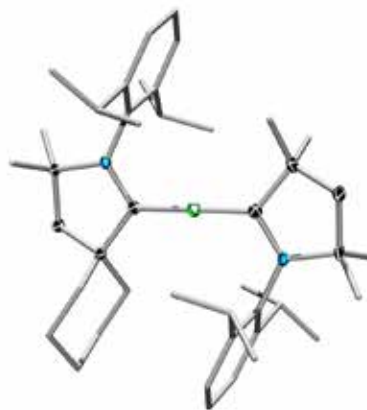
Zur Homepage des Lehrstuhls: <http://www.ev-theologie.uni-wuerzburg.de/lehrebereiche/religionspaedagogik/>

Lösliche Elemente aus einer neuen Ecke des Periodensystems

Die Welt der Chemie ist um eine Premiere reicher: Eine Forschungsgruppe der Universität Würzburg präsentiert in „Nature Chemistry“ die ersten löslichen und stabilen Varianten eines elementaren s-Block-Elements. Normalerweise sind diese Elemente hoch reaktiv.

Viele Schüler kennen es aus dem Chemie-Unterricht: Wenn reines Natrium mit Wasser in Kontakt kommt, fängt es an zu brennen und explodiert. Denn Natrium will partout nicht in seinem elementaren Zustand bleiben und ist darum hoch reaktiv. Das gilt auch für alle anderen Metalle aus dem sogenannten s-Block der Elemente, zu dem das Natrium gehört.

Eine Chemie-Forschungsgruppe der Julius-Maximilians-Universität Würzburg hat es jetzt erstmals geschafft, eines der „wilden“ Metalle aus diesem Block zu bändigen: Sie hat es in seinem elementaren Zustand in Moleküle eingebaut, ohne dass ein großer Knall oder der sofortige Zerfall die Folge ist. Das Metall ist Beryllium, stabilisiert wird es von zwei ringförmigen Liganden.



Beryllium in der Mitte, flankiert von zwei stabilisierenden ringförmigen Liganden: So sieht eine weitere „Weltpremiere“ aus der Würzburger Chemie aus. (Bild: Julia Schuster)

Diese Premiere aus dem Team von Professor Holger Braunschweig ist hochrangig publiziert, nämlich im Fachjournal Nature Chemistry. Das liegt zum einen daran, dass die neuen Moleküle so ungewöhnlich stabil sind. Zum anderen könnten diese Ergebnisse aus den Würzburger Chemielabors eine neue Ära für die Chemie der s-Block-Metalle einläuten.

Aussichtsreiche Kandidaten für anspruchsvolle Reaktionen

Zu den anspruchsvollsten und in der chemischen Industrie oft durchgeführten Reaktionen gehört die Übertragung von Wasserstoff und Kohlenstoffmonoxid auf organische Moleküle. Derzeit laufen solche Reaktionen ausschließlich mit Hilfe von schweren Übergangsmetallen wie Rhodium, Platin und Palladium ab. Aus Nachhaltigkeits- und Kostengründen wäre es darum nicht nur der Industrie willkommen, wenn es Alternativen aus den Reihen der Hauptgruppenelemente gäbe, die in der Erdkruste zudem reichlich vorhanden sind.

Dafür müssen diese Elemente allerdings zuerst in ihren Elementarzustand gebracht werden – ein Unterfangen, das alles andere als trivial ist. Denn elementare Hauptgruppenelemente, zu denen auch das Natrium gehört, sind überaus reaktiv. Erste Erfolge wurden hier schon bei einigen p-Block-Elementen wie Silicium, Zinn und Bor erzielt. Nun wurde auch das erste elementare s-Block-Metall, Beryllium, auf diese Weise gebändigt.

Alternativen zum toxischen Beryllium entwickeln

„Der einzige Nachteil an Beryllium ist die Toxizität“, sagt Dr. Merle Arrowsmith, Postdoc und Alexander-von-Humboldt-Stipendiatin in der Gruppe von Holger Braunschweig. Viel spannender seien darum andere s-Block-Elemente wie Magnesium und Kalzium. Sie sind auf der Erde nicht nur im Überfluss vorhanden, sondern auch biokompatibel und zudem als Katalysatoren für viele wichtige Reaktionen geeignet.

Wenn sich mit elementarem Beryllium stabile Moleküle herstellen lassen, stehen die Chancen sehr gut, dass das auch mit anderen s-Block-Metallen klappen kann. „Uns ist hier ein erster Vorstoß geglückt, die s-Block-Elemente in einen Zustand zu bringen, in dem sie Reaktionen bewältigen können, die sonst den kostbaren Schwermetallen vorbehalten sind“, sagt Chemikerin Julia Schuster, die die neuen Moleküle synthetisiert hat. Als nächstes will die Arbeitsgruppe ähnliche Methoden für weitere s-Block-Elemente entwickeln.

„Neutral zero-valent s-block complexes with strong multiple bonding“, Merle Arrowsmith, Holger Braunschweig, Mehmet Ali Celik, Theresa Dellermann, Rian D. Dewhurst, William C. Ewing, Kai Hammond, Thomas Kramer, Ivo Krummenacher, Jan Mies, Krzysztof Radacki, Julia K. Schuster. Nature Chemistry, DOI 10.1038/nchem.2542, Advance Online Publication 6. Juni 2016.

Kontakt

Prof. Dr. Holger Braunschweig, Institut für Anorganische Chemie, Universität Würzburg, T (0931) 31-85260, h.braunschweig@uni-wuerzburg.de

Zur Website der Anorganischen Chemie:

<http://www-anorganik.chemie.uni-wuerzburg.de/startseite/>

Antike Städte und ihre Wasserversorgung

Mit welchen Technologien deckten die alten Griechen ihren Wasserbedarf? Welche Spuren davon lassen sich heute noch finden? Das hat Thorsten Linsner in seiner Masterarbeit in der klassischen Archäologie untersucht. Mit Erfolg: Seine Arbeit wurde in der Zeitschrift „Thetis“ veröffentlicht.

Thorsten Linsner hat als Heizungsbauer gearbeitet, bevor er klassische Archäologie studierte. Kein Wunder also, dass er sich in seiner Bachelorarbeit mit den Heizungsanlagen der Caracalla-Thermen in Rom beschäftigte. „Die Kenntnisse aus meiner Ausbildung haben mir dabei schon geholfen. Zwar stellt man in der Archäologie selten exakte Berechnungen an, aber für das allgemeine Verständnis war es von Vorteil“, sagt Linsner über die Parallelen zwischen seiner Ausbildung und dem Studium.



Thorsten Linsner, Doktorand der klassischen Archäologie, auf der Alten Mainbrücke in seiner Studienstadt Würzburg. (Foto: Randi Würth)

Architektur und Wasser: Diese Themen beschäftigten ihn dann auch in seiner Masterarbeit. Er spezialisierte sich dabei auf Planstädte der griechischen Antike, also auf Städte, deren Grundriss ein deutlich erkennbarer Plan und ein rechtwinkliger Straßenverlauf zu Grunde liegen. Oft wurden solche Städte in kurzer Zeit auf unbebauten oder extra dafür freigeräumten Flächen errichtet.

Ob New York oder Eisenhüttenstadt, beides sind Beispiele für Planstädte unserer Zeit. Wie Linsner in seiner Arbeit zeigt, sind solche am Reißbrett entstandenen Siedlungen jedoch keine Erfindung der Moderne: „Der rechte Winkel zieht sich wie ein roter Faden durch die Städteplanung der Menschheitsgeschichte“, schreibt er in seiner Arbeit.

Technologietransfer zwischen vier Städten

Weil er als Heizungsbauer nicht nur Heizungen installiert, sondern auch Wasserleitungen verlegt hat, interessierte ihn das Wasserversorgungssystem solcher Städte ganz besonders. Er verglich die Brunnen-, Zisternen- und Leitungssysteme der Planstädte Milet, Piräus, Olynth und Priene. Dabei kam unter anderem heraus, dass es zwischen diesen Städten einen Transfer von Technologien gegeben hat – obwohl sie in einem für die Antike beträchtlichen Abstand zueinander lagen und zu unterschiedlichen Zeiten gegründet wurden.

In der Fachwelt ist Linsners Masterarbeit auf Interesse gestoßen: Sie wurde ungekürzt als Aufsatz in der Zeitschrift „Thetis“ veröffentlicht. Dieses Fachblatt setzt sich interdisziplinär mit der Geschichte Griechenlands von der Antike bis in die heutige Zeit auseinander.

Doktorarbeit über Türen und Schlösser

Auch in seiner Doktorarbeit, die er im Sommersemester 2015 bei Professor Matthias Steinhart angefangen hat, bleibt der 36-Jährige der Technik treu: „Ich bin eben eher ein den Realien

zugeneigter Typ.“ Diesmal stehen Türen und Schlösser im Mittelpunkt.

In der Kunst haben Türen und Schlösser oft symbolischen Charakter: In der römischen Kultur beispielsweise werden sie auf Urnen und Sarkophagen meist als Metapher für das Jenseits gedeutet. Bei den Griechen dagegen finde man Abbildungen von Türen vor allem in der Vasenmalerei, erzählt Linsner. Dort stünden sie oft in Verbindung mit Frauen und deren Tugenden im Haushalt der Antike.

In seiner Doktorarbeit beschäftigt sich Linsner neben Darstellungen auf Bildträgern aber vor allem mit der Tür als funktionales Bauteil in Häusern und Tempeln des antiken Griechenlands. Er katalogisiert und ordnet archäologische Funde, um diese letztendlich einer technischen und kulturgeschichtlichen Analyse unterziehen zu können. Diese Arbeit erledigt er nicht auf Ausgrabungsstätten, sondern in erster Linie am Schreibtisch in der Bibliothek.

Archäologie in Würzburg studieren

Allgemein beschäftigt man sich im Studium der Archäologie viel mit Literaturarbeit und alten Sprachen. „Wir müssen uns, anders als viele es erwarten, nicht nur lexikalisches Wissen aneignen“, erklärt Linsner. Von Anfang an stünden im Archäologiestudium in Würzburg vor allem die visuell orientierte Denkmalkunde sowie der kritische Umgang mit Forschungsliteratur im Vordergrund. Vor allem in Kurzvorträgen und deren schriftlicher Ausarbeitung lernten die Studierenden darüber hinaus den Umgang mit Problemstellungen des Faches und eine geisteswissenschaftlich-systematische Arbeitsweise.

Linsners Tipp für Studienanfänger und an den Altertumswissenschaften Interessierte: „Versucht herauszufinden, welche antike Kultur euch am meisten interessiert, und informiert euch darüber hinaus bei der Studienberatung des entsprechenden Lehrstuhles“. Er selbst hat zuerst ein Semester Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalterarchäologie in Bamberg studiert. Dann stellte er fest, dass er sich mehr für die klassische Archäologie interessiert, die sich hauptsächlich mit der griechischen, italischen und römischen Kultur im Mittelmeerraum beschäftigt. Darum wechselte er nach Würzburg.

Hier gebe es einen verhältnismäßig großen Lehrstuhl und die renommierte Antikensammlung des Martin-von-Wagner-Museums. Über die guten Kontakte der Dozenten bestünden auch viele Möglichkeiten für Praktika. Zudem könne ein Auslandssemester an einer der Partneruniversitäten angestrebt werden, zum Beispiel in Thessaloniki, Neapel oder Rom.

Studiert wird in der Würzburger Residenz. Die vereint alle Altertumsfächer unter einem Dach, was sehr gut für interdisziplinäre Arbeit ist. „Und zu guter Letzt ist es einfach schön, die Residenz jeden Tag aufs Neue zu betreten“, so der Doktorand.

Thorsten Linsner: „Zur Wasserversorgung griechischer Planstädte“, Thetis, Mannheimer Beiträge zur klassischen Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns, herausgegeben von Reinhard Stupperich und Heinz A. Richter, Band 22 (2015) ISBN 978-3-447-10338-1

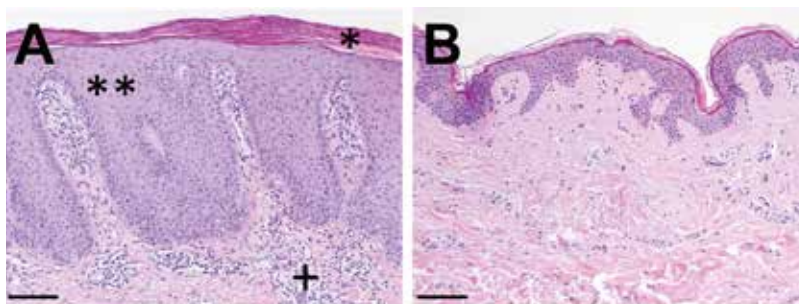
Die Klassische Archäologie an der Uni Würzburg:
<http://www.archaeologie.uni-wuerzburg.de/>

Von Randi Würth

Schuppenflechte: Neue Details entschlüsselt

Spezielle Zellen des Immunsystems – sogenannte B-Lymphozyten – spielen im Krankheitsgeschehen der Schuppenflechte eine wichtige Rolle. Das haben Würzburger Wissenschaftler jetzt in einer neuen Studie gezeigt. Die Zellen eignen sich damit möglicherweise als Ansatz für eine neue Therapie.

„Eine krankhafte und sehr komplexe Immunreaktion der Haut“: So beschreiben Ärzte und Wissenschaftler eine Krankheit, von der zwischen ein und drei Prozent der Bevölkerung betroffen sind – die Schuppenflechte (Psoriasis). Zu ihren charakteristischen Merkmalen gehören eine beschleunigte Zellteilung in den oberen Hautschichten mit einer Vermehrung von Hautzellen und einer



Feingewebliche Hautuntersuchung: Bei der Schuppenflechte (A) zeigt sich im Vergleich zur gesunden Haut (B) eine vermehrte Schuppung (*) und eine deutliche Verbreiterung der obersten Hautschicht (Epidermis, **). Darunterliegend eine Ansammlung von Entzündungszellen (+). Der Strich markiert eine Länge von einem Zehntel Millimeter. (Abbildung: Universitäts-Hautklinik)

Entzündung der darunterliegenden Haut. In dem komplexen Geschehen spielen viele unterschiedliche Zellen eine Rolle: Hautzellen (Keratinocyten) und Zellen des Immunsystems, unter anderem T-Lymphozyten, Makrophagen, Mastzellen und andere mehr.

Einfluss auf einen entzündungshemmenden Botenstoff

Jetzt haben Wissenschaftler der Universität und des Universitätsklinikums Würzburg ihren Blick auf eine Zellart geworfen, die bisher im Zusammenhang mit der Schuppenflechte nur wenig Beachtung gefunden hatte: die sogenannten B-Lymphozyten. Sie konnten zeigen, dass diese Zellen über die Regulation des entzündungshemmenden Botenstoffs Interleukin-10 (IL-10) die Hautkrankheit beeinflussen können. Damit bieten sie sich möglicherweise als Angriffspunkt für eine neue Therapie gegen diese Krankheit an, die nach dem derzeitigen Stand der Forschung nicht heilbar ist. Die Ergebnisse ihrer Studie haben die Wissenschaftler jetzt in der aktuellen Ausgabe der Fachzeitschrift Nature Communications veröffentlicht.

An der Studie federführend beteiligt waren die Professoren Matthias Goebeler, Direktor der Universitätsklinik und Poliklinik für Dermatologie, Venerologie und Allergologie Würzburg, und Edgar Serfling, aktiver Seniorprofessor in der Abteilung für Molekulare Pathologie am Pathologischen Institut der Universität Würzburg, der die Studie initiiert hatte. „Wichtig war die neue Erkenntnis, dass die Produktion des entzündungshemmenden Botenstoffs IL-10 durch die B-Lymphozyten über eine Wechselwirkung mit dem Protein „Nuclear Factor of Activated T cells“ (NFATc1), einem Transkriptionsfaktor, vermindert wurde“, schildert Matthias Goebeler das zentrale Ergebnis der Arbeit. NFATc1 hemme die Ablesung des IL-10-Gens in B-Zellen und führe schließlich zu einer schlechteren Kontrolle des entzündlichen Geschehens in der Haut. „Die weitere Aufschlüsselung der Wechselwirkung könnte zukünftig zur Entwicklung von Medikamenten führen, die noch spezifischer die entzündlichen Prozesse bei der Psoriasis unterdrücken“, so die Wissenschaftler.

Stichwort Schuppenflechte (Psoriasis)

Die Psoriasis ist eine chronisch-entzündliche Hauterkrankung, die bei ein bis drei Prozent der Bevölkerung vorkommt. Die Ausprägung der Psoriasis kann zwischen einzelnen entzündeten und schuppenden Stellen, sogenannten Plaques, an den Ellenbogen oder Knien in leichten Fällen bis hin zu einem sehr schweren Krankheitsbild, bei dem die gesamte Haut betroffen ist, schwanken. Bei etwa 20 Prozent der Psoriasis-Patienten treten zusätzlich schmerzhafte Gelenkentzündungen auf.

Typischerweise erleben Psoriasis-Patienten in ihrem Leben wiederkehrende Schübe verschieden starker Ausprägung. Je nach Ausmaß und Verlauf sind individuell verschiedene Therapieformen von äußerlichen Salben- und/oder Lichtbehandlungen bis hin zu Therapien durch Tabletten oder Injektionen möglich.

NFATc1 supports imiquimod-induced skin inflammation by suppressing IL-10 synthesis in B cells. Hani Alrefai, Khalid Muhammad, Ronald Rudolf, Duong Anh Thuy Pham, Stefan Klein-Hessling, Amiya K. Patra, Andris Avots, Valesca Bukur, Ugur Sahin, Stefan Tenzer, Matthias Goebeler, Andreas Kerstan & Edgar Serfling. DOI: 10.1038/ncomms11724

Kontakt

Prof. Dr. Matthias Goebeler, T: (0931) 201 26351, E-Mail: Goebeler_M1@ukw.de

Prof. Dr. Edgar Serfling, T: (0931) 31-81207, E-Mail: serfling.e@uni-wuerzburg.de

Fakultät für Chemie und Pharmazie stellt sich vor

Einblicke in aktuelle Forschungsarbeiten aus unterschiedlichen Bereichen der Chemie bietet die Uni Würzburg am 9. Juni. In zwei Vorträgen stellen Wissenschaftler ihre Projekte allgemeinverständlich vor. Die Veranstaltung richtet sich an alle Interessierten.

„Die Fakultät stellt sich vor“ heißt das Motto einer Veranstaltung am Donnerstag, 9. Juni, an der Universität Würzburg. Dann informiert die Fakultät für Chemie und Pharmazie gemeinsam mit dem Ortsverband Unterfranken der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) über aktuelle Forschungsprojekte und Fragestellungen aus den verschiedenen Teilbereichen der Chemie.

Das Angebot richtet sich an interessierte Bürger sowie an Lehrer und Schüler der Mittel- und Oberstufen. Nach den Vorträgen bestand die Möglichkeit, mit den Vortragenden und weiteren Mitgliedern der Fakultät bei Bier und Brezeln zu diskutieren. Der Eintritt ist frei.

Die Vorträge

„**Lebensmittel und Gesundheit**“ ist der Vortrag von Professorin Leane Lehmann überschrieben, Inhaberin des Lehrstuhls für Lebensmittelchemie. Sie geht darin der Frage nach, wie Nahrung die menschliche Gesundheit beeinflusst, beispielsweise indem sie das Risiko erhöht, an bösartigen Tumoren zu erkranken. Aktuelle Forschungsprojekte der Arbeitsgrup-

pe werden vorgestellt und die Vorgehensweise sowie eingesetzte Methoden exemplarisch anhand der Untersuchung der Interaktion von sekundären Pflanzeninhaltsstoffen mit der Wirkung der körpereigenen weiblichen Sexualhormone erläutert.

Um „**bioresponsive Arzneifreigabe-Systeme**“ dreht sich der Vortrag von Professor Lorenz Meinel, Inhaber des Lehrstuhls für Pharmazeutische Technologie und Biopharmazie. Solche Systeme sollen in einem Zielgewebe aufgrund eines mit der Krankheit korrelierenden Gradienten Wirkstoffe freisetzen. So kann das System beispielsweise auf pH-Gradienten ansprechen oder auf spezielle Enzyme, die aufgrund der Erkrankung erhöht sind. Dieses Prinzip wird am Beispiel eines Diagnostikums vorgestellt, das Krankheiten in der Mundhöhle aufspüren kann. Der Sensor nutzt den menschlichen Geschmackssinn als rund um die Uhr verfügbaren Detektor, um dem Probanden das Vorliegen einer möglichen Erkrankung oder eines möglichen Risikofaktors für zukünftige Erkrankungen anzuzeigen. Die Sensoren sind in einem Kaugummi untergebracht – der Proband kaut dieses und „schmeckt“ die mögliche Störung seines Gesundheitszustandes.

Die Veranstaltung findet statt im Hörsaal C im Zentralbau der Chemie am Hubland. Beginn ist um 17:15 Uhr.

Emotionen und Gesundheit

Das internationale Alumniprojekt 2016 der Universität Würzburg befasst sich vom 14. bis 16. Juni mit dem Thema „The role of emotions for health during the lifespan“. Die Vorträge stehen allen Interessierten offen.

20 Ehemalige der Universität Würzburg aus den Fächern Psychologie und Medizin haben sich für die Teilnahme am internationalen Alumniprojekt 2016 angemeldet. Sie kommen aus Südafrika und Tansania, Brasilien und Argentinien, China und Japan, aus den USA, Israel und der Türkei sowie aus europäischen Ländern.

An der Uni Würzburg werden sie sich vom 14. bis 16. Juni 2016 über das Thema „The role of emotions for health during the lifespan“ austauschen. Die Vorträge laufen in englischer Sprache und sind öffentlich. Das Programm steht im Internet hier: go.uniwiue.de/roleofemotions

Förderer und Organisation

Gefördert wird das Alumniprojekt vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) aus Mitteln des Auswärtigen Amtes. Die Organisation liegt beim Alumnibüro; das fachliche Programm haben die Professoren Paul Pauli (Lehrstuhl für Psychologie I – Biologische Psychologie, Klinische Psychologie und Psychotherapie) und Jürgen Deckert (Leiter der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie) zusammengestellt.

Fragen an Paul Pauli und Jürgen Deckert

Michaela Thiel, Leiterin des Alumnibüros, hat den Professoren im Vorfeld des Treffens einige Fragen gestellt.

In der Gesellschaft ist die Meinung, dass Gefühle und Denkweisen einen Einfluss auf unsere Gesundheit haben können, stark verbreitet. Inwiefern können Sie das aus der Forschungsperspektive bestätigen?

Jürgen Deckert / Paul Pauli: Gefühle und Denkweisen können unsere Gesundheit direkt und indirekt beeinflussen. Der indirekte Weg geht über das Verhalten. Es gibt vielfache Belege, dass Emotionen unser Verhalten beeinflussen, und Verhalten ist natürlich für die Gesundheit entscheidend. Beispielsweise kann Angst die Durchführung einer Vorsorgeuntersuchung verhindern. Freude und Lust auf Süßigkeiten können zur Gewichtszunahme führen, und Wut zu unüberlegtem, selbstgefährdenden Verhalten. Aber es gibt auch einen direkten Weg. Bestimmte Emotionen wie eine starke Angst gehen zum Beispiel mit physiologischen und hormonellen Veränderungen einher, die direkt auf die Funktionsfähigkeit von Organen wirken und auch das Immunsystem beeinflussen, somit direkt auf den Gesundheitszustand wirken. So haben Patienten mit Angststörungen und Depressionen bei nicht ausreichender Behandlung ein erhöhtes Risiko, später Herz-Kreislauf-Erkrankungen zu bekommen.



Die Professoren Jürgen Deckert (links) und Paul Pauli haben das fachliche Programm des Würzburger Alumniprojekts 2016 organisiert. (Fotos: privat)

Haben Sie sich in Ihrer Forschung in Bezug auf bestimmte Gefühle einen Schwerpunkt gesetzt? Wenn ja, warum?

Paul Pauli: Meine Forschung fokussiert auf Angst und Furcht, zum einen weil diese Emotion unser Verhalten sehr stark beeinflusst, zum anderen, weil Angststörungen die häufigsten psychischen Störungen sind.

Jürgen Deckert: Angststörungen sind für einen klinisch tätigen Arzt auch deswegen so wichtig, weil sie nicht selten Vorläufer für Depressionen sind, die nach Einschätzung der WHO in 2020 weltweit die Erkrankung sein werden, die die Menschen im mittleren Lebensalter am meisten beeinträchtigen und nicht selten stationär behandelt werden müssen. Eine rechtzeitige Erkennung und Behandlung von Angststörungen könnte wahrscheinlich viele Depressionen später im Leben verhindern helfen.

Steigt die Anzahl der Phobiker, ganz allgemein gesprochen, und was sind Gründe dafür?

Paul Pauli: Nein, die Anzahl von Personen mit Angststörungen hat sich bei uns in den vergangenen Jahren nicht verändert.

Jürgen Deckert: Allerdings suchen die Betroffenen eher eine Behandlung und sind auch eher bereit, darüber zu sprechen. Auch in den Medien wird heute mehr darüber berichtet.

Man spricht von einer generell gestiegenen Angst in der Gesellschaft, zum Beispiel durch potentielle Terroranschläge, aber auch ganz allgemein. Fließen solche Trends ebenfalls in Ihre Forschung ein und falls ja, in welcher Weise?

Paul Pauli: Besondere Ereignisse, zum Beispiel Kriege oder Umweltkatastrophen, erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass man traumatische Erlebnisse hat, und somit auch das Risiko für eine Angsterkrankung. Der Zusammenhang zwischen solchen traumatischen Lebensereignissen und der Entstehung einer Erkrankung ist Teil meiner Forschung.

Jürgen Deckert: Traumatische Lebensereignisse sind allerdings eher selten. Bei den meisten Angststörungen sind es eher häufige Lebensereignisse, die als Stress erlebt werden, wie

Trennungen oder Verluste, und die in der Wechselwirkung mit individueller Veranlagung zur Entstehung von Angsterkrankungen beitragen können. Diese Wechselwirkung zwischen Umwelt und Genen zu ergründen, ist das zentrale Thema unserer Forschung.

Was begeistert Sie besonders an Ihrer Arbeit?

Paul Pauli: Dass jeder Emotionen kennt und erlebt hat und dass sie für viele oft richtungsweisende Konsequenzen haben. Gleichzeitig sind die Entstehung und Grundlagen von Emotionen noch kaum verstanden.

Jürgen Deckert: Besonders spannend ist es, Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung in der Therapieforschung umzusetzen. Das ist in der Vernetzung zwischen dem Sonderforschungsbereich TR58 „Furcht, Angst und Angsterkrankungen“, dem Graduiertenkolleg „Emotions“ und den Psychotherapie-Netzwerken PanikNetz und Protect-AD beispielhaft und weltweit einmalig möglich.

Warum ist die Vernetzung mit internationalen Alumni wichtig?

Paul Pauli: Forschung zum Thema Angst ist komplex, da soziale, psychologische und biologische Faktoren, die in einer komplexen Interaktion zueinander stehen, entscheidend für die Entstehung von Angststörungen sind. Expertise in einem Fachgebiet genügt hier also nicht. Unser Forschungsgebiet ist auf Kooperationen angewiesen, und internationale Alumni sind optimale Kooperationspartner.

Jürgen Deckert: Ohne die Zusammenarbeit zwischen Fachleuten der verschiedensten Fachdisziplinen, zum Beispiel Psychiatrie, Psychologie, Molekularbiologie und Elektrophysiologie, ist Fortschritt auf unserem Forschungsgebiet nicht möglich. Bei hochspeziellen Fragestellungen geht dies nur international, und hier sind Alumni oft die ersten Ansprechpartner und Brückenbilder. Beispiel ist ein gemeinsames DAAD-Projekt mit Kollegen aus dem ehemaligen Jugoslawien zur posttraumatischen Belastungsstörung, das über einen Alumnus vermittelt wurde.

Zur Homepage des Alumni-Netzwerks: www.alumni.uni-wuerzburg.de

Zigaretten, Shishas und E-Zigaretten

Von der Zigarette zur E-Zigarette und E-Shisha – das Konsumverhalten von Rauchern hat sich in den vergangenen Jahren stark verändert. Die Auswirkungen dieser Veränderungen sind Thema einer öffentlichen Info- und Fortbildungsveranstaltung am Mittwoch, 15. Juni, an der Uni Würzburg.

Auch wenn der Tabakkonsum insgesamt etwas rückläufig ist, stellt das Rauchen immer noch das größte vermeidbare Gesundheitsrisiko unserer Zeit dar. Zudem geht der aktuelle Trend vor allem auf den deutlichen Rückgang jugendlicher Raucherinnen und Raucher zurück; bei Älteren bleiben die Werte relativ konstant.

Droht eine Wende des Rückgangs bei jungen Rauchern durch neue Konsummuster, wie die E-Zigarette oder die E-Shisha? Antworten auf diese Fragen gibt die öffentliche Informationsveranstaltung „Zigaretten, E-Zigaretten und Shishas: Alte und neue Konsumtrends“ am Mittwoch, 15. Juni 2016, von 14:00 bis 17:30 Uhr an der Universität Würzburg.

20 Jahre Arbeitskreis Suchthilfe

Moderiert wird die Veranstaltung von Professor Jobst Böning, Ehrenvorsitzender der Bayerischen Akademie für Suchtfragen in Forschung und Praxis BAS e.V. und Gründungsmitglied des Arbeitskreises Suchthilfe der Universität Würzburg. Mit der diesjährigen Fortbildungsveranstaltung feiert der Arbeitskreis sein 20-jähriges Bestehen. Böning, damals Vizepräsident und Leiter der Abteilung Klinische Suchtmedizin der Psychiatrischen Klinik und Poliklinik des Uniklinikums Würzburg, wird in seinem einleitenden Vortrag einen Blick auf die Anfänge und die Entwicklung des Arbeitskreises werfen.

Wissenschaft und Praxis im Gespräch

Für den Diskurs rund um alte und neue Konsumtrends zum Thema Rauchen hat der Arbeitskreis drei anerkannte Fachleute eingeladen, die wichtige Erkenntnisse aus ihrem Arbeitsbereich vorstellen und für Fragen aus dem Publikum zur Verfügung stehen.

Wie wirken E-Zigarette und E-Shisha? Über aktuelle Erkenntnisse hierzu berichtet Dr. Tobias Rütger vom Klinikum der Universität München.

„Umwelt- und Gesundheitsrisiko Tabak – von der Pflanze zur Kippe: Das Hochrisiko eines Giftgemisches“, so lautet der Vortragstitel von Dr. Martina Pötschke-Langer aus dem Deutschen Krebsforschungszentrum Heidelberg.

Die Frage, warum Tabakentwöhnung evidenzbasiert und leitliniengerecht ist und doch nicht als erstattungsfähige Behandlung anerkannt wird, diskutiert Professor Anil Batra, Leiter der Sektion Suchtmedizin und Suchtforschung am Universitätsklinikum Tübingen.

Nach jedem Vortrag ist Zeit für Fragen an die Experten eingeplant. Das Programm und weitere Informationen gibt es auf der Homepage der Veranstaltung:
<http://www.uni-wuerzburg.de/index.php?id=176390>

Fakten zur Info-Veranstaltung / Anmeldung

Die Info-Veranstaltung findet am Mittwoch, 15. Juni 2016, in der Neubaukirche in der Domerschulstraße 16 statt. Sie beginnt um 14 Uhr und dauert bis 17:30 Uhr. Angeboten wird sie vom Arbeitskreis Suchthilfe der Universität in Kooperation mit der Bayerischen Akademie für Sucht- und Gesundheitsfragen (BAS). Wer teilnehmen will, soll sich auf der Internetseite der BAS anmelden; die Teilnahme ist kostenfrei.

Zur Homepage der BAS:

<http://www.bas-muenchen.de/registrieren/regcode/FV-2016-Koop-Wuerzburg.html>

Organisation und Kontakt

Katja Beck-Doßler, Diplom-Psychologin, geschäftsführende Leiterin des Arbeitskreises Suchthilfe, Suchtberatung für Beschäftigte der Universität und des Universitätsklinikums Würzburg, T (0931) 31-82020, suchtberatung@uni-wuerzburg.de

Stipendien für Promovierende

Eine Info-Veranstaltung über Stipendien-Möglichkeiten für Promovierende: Das bietet die Graduiertenschule der Geisteswissenschaften an. Anmeldungen sind möglich bis Montag, 13. Juni 2016.

„Der Stipendiengreifer“: Unter diesem Motto können sich Promovierende der Graduate School of the Humanities (GSH) und promotionsinteressierte Studierende der Geisteswissenschaften, die in der Endphase ihres Studiums sind, über Stipendien-Möglichkeiten informieren lassen.

Die Info-Veranstaltung der GSH findet am Montag, 20. Juni, statt. Sie dauert etwa 90 Minuten und beginnt um 14:15 Uhr im Seminarraum D15.00.047 des Rudolf-Virchow-Zentrums, Gebäude D15, in der Josef-Schneider-Straße 2.



Interessierte müssen sich bis 13. Juni verbindlich bei Dr. Thomas Schmid anmelden, dem Geschäftsführer der Graduiertenschule der Geisteswissenschaften, t.schmid@uni-wuerzburg.de

Zur Homepage des „Stipendiengreifers“: http://www.graduateschools.uni-wuerzburg.de/humanities/veranstaltungen/sonderveranstaltungen/information_praesentation/stipendiengreifer/

Literaturgespräch zu „Der goldene Handschuh“

Am 30. Juni steht beim mittlerweile dritten Literaturgespräch in der Galerie „FIN-GER“ der Roman „Der goldene Handschuh“ von Heinz Strunk im Mittelpunkt. Literaturwissenschaftler Marc Klesse führt durch den Abend. Beginn ist 19.30 Uhr.

„Eine Zumutung – aber eine dringend nötige“, urteilt Ulf Pape (SPIEGEL) über den achten Roman von Heinz Strunk. Erzählt wird die Geschichte des Nachtwächters Fritz Honka, der zwischen 1970 und 1975 in der berühmten Hamburger Kiezneipe „Der goldene Handschuh“ Frauen aus der untersten Schicht der Gesellschaft kennenlernt – Frauen, die sich für Alkohol und ein Obdach prostituieren.

Keine dieser Frauen hat Honkas Wohnung lebend verlassen, keine dieser Frauen wurde jemals vermisst gemeldet. Strunks Roman, der für den Preis der Leipziger Buchmesse 2016 nominiert war, ist drastisch, explizit, zugleich wagt er einen Einblick in Honkas zerrüttete Seele, in der die diffuse Sehnsucht nach einem kleinbürgerlichen Leben und sozialer Ordnung vorherrscht. „Heinz Strunk zeigt mit seinem Serienmörder-Roman, wie weit Einfühlung gehen kann“, schrieb Jürgen Kaube dazu in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Weitere Infos zum Buch:

<http://www.rowohlt.de/hardcover/heinz-strunk-der-goldene-handschuh.html>

Der Eintritt ist frei, Beginn ist um 19.30 Uhr in der Galerie „FIN-GER“, Frankfurter Straße 87)

Zur Reihe:

Literatur kann man alleine lesen. Es kann aber auch ein Erlebnis sein, zusammen darüber zu sprechen. Denn oft erschließt sich erst im Gespräch mit anderen, was genau uns an einem Buch bewegt hat. Besonders hilfreich ist das bei der Begegnung mit aktuellen Texten aus der Gegenwartsliteratur, deren Faszination häufig nicht leicht zu erklären ist. Genau darum soll es in den „Literaturgesprächen“ gehen: Um das gemeinsame Gespräch über die eigenen Erfahrungen, die wir bei der Lektüre gemacht haben. Vorgestellt wird jeweils eine literarische Neuerscheinung. Auch Zuhörer, die das Buch (noch) nicht gelesen haben, sind ausdrücklich willkommen! Durch den Abend führt der Würzburger Literaturwissenschaftler Marc Klesse.

Die Literaturgespräche sind eine Kooperationsveranstaltung der Neueren deutschen Literaturgeschichte der Universität Würzburg und dem Verlag Stellwerck.

Kontakt

Christine Ott, Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur,
T.: +49 931/31-85595, E-Mail: christine.ott@uni-wuerzburg.de

Uniklinikum: Chronische Schmerzen im Fokus

Am Dienstag, 7. Juni 2016, findet der bundesweite „Aktionstag gegen den Schmerz“ statt. Das Interdisziplinäre Schmerzzentrum des Uniklinikums Würzburg beteiligt sich mit einem umfassenden Informationsprogramm.

Rückenschmerzen, Kopfschmerzen, Nervenschmerzen, Tumorschmerzen – Millionen Menschen in Deutschland leiden an chronischen Schmerzen. Viele von ihnen sind nach Einschätzung der Deutschen Schmerzgesellschaft unterversorgt.

Um die öffentliche Aufmerksamkeit auf die in diesem Fall nach wie vor unzureichenden Rahmenbedingungen des Gesundheitssystems zu lenken, veranstaltet die Deutsche Schmerzgesellschaft am Dienstag, 7. Juni 2016, zum fünften Mal den bundesweiten „Aktionstag gegen den Schmerz“. Wie schon in den vergangenen Jahren beteiligt sich das Interdisziplinäre Schmerzzentrum des Universitätsklinikums Würzburg (UKW) daran mit einem Informationsnachmittag im Zentrum für Innere Medizin (ZIM) an der Oberdürrbacher Straße.

Kurzvorträge im Hörsaal

1 Von 15 bis 16 Uhr und als Wiederholung von 17 bis 18 Uhr gibt es im Hörsaal 1 zwei Blöcke von jeweils vier, etwa viertelstündigen Kurzvorträgen.

Experten des Klinikums referieren dabei laienverständlich über neue Behandlungsangebote bei chronischen Schmerzen, die Zusammenhänge zwischen Schmerz und Psyche, die Therapie von Nervenschmerzen sowie Schmerzen am Lebensende aus palliativmedizinischer Sicht. Infostände für ein noch breiteres Wissensspektrum

Im Foyer vor dem Hörsaal ergänzen Infostände die geballte Wissensvermittlung. Von 16 bis 18 Uhr erfahren die Besucherinnen und Besucher dort mehr über Themen wie zum Beispiel den Nutzen von Schmerzpumpen nach Operationen oder die Herangehensweise der Traditionellen Chinesischen Medizin.

Im „Cafe Schmerz“ stehen Fachleute des Klinikums zu persönlichen Gesprächen rund um Schmerzen und deren Behandlung zur Verfügung. Auf einem „Marktplatz der Informationen“ veranschaulichen Experten aus Pflege, Psychologie, Physiotherapie, Maltherapie, Ergotherapie, Sozialpädagogik und Sportwissenschaften dort das multimodale Schmerztherapie-Angebot des Klinikums.

Dabei geht es unter anderem um transkutane elektrische Nervenstimulation, die Anwendung von ätherischen Ölen, kreatives Schaffen im Heilungsprozess sowie Desensibilisierung und sensomotorisches Training. Quasi als „Außenposten“ laden die Physiotherapeuten zudem in ihre Räume im ZOM ein, wo sie Übungen bei chronischen Schmerzen an den Trainingsgeräten des Milonzirkels demonstrieren.

Der Besuch des Infonachmittags ist kostenlos und ohne vorherige Anmeldung möglich. Das detaillierte Programm kann im Internet abgerufen werden unter:
www.anaesthesie.uk-wuerzburg.de/schmerzzentrum

Mitteilung des Uniklinikums

Kontakt

Prof. Heike Rittner, Leiterin der Schmerztagesklinik, T.: +49 931 201-30257 oder -30030,
E-Mail: rittner_h@ukw.de

Von Würzburg in die Welt und zurück

Vom Philosoph, Rechts- und Politikwissenschaftler zum Verlagsgründer: Diese Karriere hat Alumnus Dr. Hans-Jürgen Dietrich absolviert. Zuversicht, Optimismus und die Bereitschaft, sich auf Zufälle einzulassen, gehören seiner Meinung nach dazu.

Was arbeiten Absolventen der Universität Würzburg? Um den Studierenden verschiedene Perspektiven vorzustellen, hat Michaela Thiel, Geschäftsführerin des zentralen Alumni-Netzwerks, ausgewählte Ehemalige befragt. Diesmal ist Alumnus Dr. Hans-Jürgen Dietrich an der Reihe.

Dietrich hat an der Universität Würzburg Philosophie, Rechts- und Politikwissenschaften studiert und anschließend den Ergon-Verlag gegründet, der jährlich etwa 80 Bücher herausgibt. Einer der Schwerpunkte des Verlags ist neben den Literatur- und Religionswissenschaften die Orientalistik.

Der Verlag betreut zusätzlich zu seinen wissenschaftlichen Reihen Sonderforschungsbereiche und Exzellenzcluster der Universitäten Münster und Freiburg und repräsentiert in seinem Verlagsprogramm die Forschungsergebnisse der Orient-Institute in Istanbul und Beirut (vormals „Deutsche Morgenländische Gesellschaft“). Eines der ersten Projekte war eine Übersetzung des Korans von Friedrich Rückert in Zusammenarbeit mit der Rückert-Gesellschaft.

Das folgende Interview führte Michaela Thiel mit Dietrich kurz vor seiner Abreise zur Leipziger Buchmesse.

Herr Dr. Dietrich, Sie haben 1989 den Ergon-Verlag gegründet - warum? Die Idee zur Verlagsgründung ist aus einer Zusammenarbeit mit der Universität hervorgegangen. Wir haben im Jahr 1989 im Auftrag der Universität ein Buch auf der Frankfurter Buchmesse präsentiert. Dort haben mich die freundlichen Aufmunterungen von Verlegerkollegen darin bestärkt, mich mit einem eigenen Verlag selbstständig zu machen.

Welche Eigenschaften sollte man Ihrer Meinung nach als Selbstständiger mitbringen? Meiner Meinung nach sollte es einmal das Fachwissen sein – in meinem Fall der Hintergrund des geisteswissenschaftlichen Promotionsstudiums. Zum anderen halte ich die Mischung von einer rationalen Zielsetzung und der Bereitschaft, auch einmal Wege zu gehen, deren Folgen sich nicht bis ins kleinste Detail planen lassen, für elementar wichtig. Verkürzt: Neben der Bereitschaft, ein ökonomisches Risiko einzugehen, benötigt es die Zuversicht und den Optimismus, Ziele zu formulieren und sich auch auf Zufälle einzulassen.

Haben die Inhalte der Publikationen, die Sie herausbringen, einen Einfluss auf Ihre persönliche Haltung zu den Themenbereichen? Das zwischenzeitlich breite Sortiment des Verlages



Die wirksamste und wissenschaftlich am besten bewährte Therapieform gegen Angsterkrankungen ist die kognitive Verhaltenstherapie. Sie besteht aus der Vermittlung von Informationen über die Erkrankung und intensiven Übungen. (Foto: Kristina Dickhöver/Lehrstuhl für Psychologie I der Uni Würzburg)

im Bereich Orientalistik und die damit zusammenhängende Beschäftigung mit den zu veröffentlichenden wissenschaftlichen Forschungsergebnissen zum Thema haben mich inspiriert, Länder wie Syrien, Usbekistan, den Iran oder Jordanien zu bereisen. Neu für mich war, dort den stärkeren Einfluss der Religion auf die Gesellschaft zu erleben. In diesem Jahr, im Rückert-Jubiläumsjahr erscheint gerade die vom Erlanger Orientalisten Hartmut Bobzin edierte fünfte Auflage des Korans von Friedrich Rückert, die als eine der besten im deutschsprachigen Raum gilt. Letztendlich war dieses Projekt maßgeblich auch für die Entwicklung des Verlages verantwortlich, der anfangs den programmatischen Schwerpunkt im orientalistisch-literaturwissenschaftlichen Sortiment hatte und sich zwischenzeitlich auf ein breites sozial- und geisteswissenschaftliches Spektrum ausgedehnt hat.

Dr. Dietrich, schildern Sie uns doch bitte ein Erlebnis Ihrer Reisen im Orient, das für Sie besonders eindrücklich war. Mich fasziniert, die erstaunliche Spiritualität, vor allem aber die beeindruckende Koexistenz der Religionen, die ich seinerzeit bei meiner Reise in Syrien erlebt habe. Diese Erfahrung hört sich, vor dem Hintergrund der gegenwärtigen bedrückenden Entwicklung in diesem Land, geradezu unwirklich an. Aber noch vor etwa zehn Jahren war dieses Land für mich ein Beispiel dafür, wie christlich-jüdische und islamische Traditionen friedlich miteinander leben können.

Vielen Dank für das Gespräch.

Medizinische Fakultäten tagten in Würzburg

Ende Mai fand an der Universität Würzburg der 77. Ordentliche Medizinische Fakultätentag statt. Schwerpunkt waren die Medizinische Infrastruktur, die Fortführung der Exzellenzinitiative und der in Arbeit befindliche Masterplan Medizinstudium 2020.

Vertreter der Medizinischen Fakultäten, Führungskräfte der Universitätsmedizin sowie Vertreter der Gesundheits- und Wissenschaftspolitik, der Wirtschaft und der Presse kamen Ende Mai in Würzburg zusammen, um sich über aktuelle Entwicklungen auszutauschen. Professor Heyo Kroemer, Präsident des Medizinischen Fakultätentags (MFT), gab in seiner Begrüßung zunächst einen kurzen Abriss über die Aktivitäten des vergangenen Jahres und ging anschließend auf die Schlüsselthemen der Universitätsmedizin für die nahe Zukunft ein. Dabei betonte er die schwierige finanzielle Situation der Universitätsklinika, die zunehmend auch die Medizinischen Fakultäten betreffe. Insgesamt positiv sei die Tatsache, dass die Universitätsmedizin als Thema generell auf der politischen Agenda angekommen sei.

Gesundheitsforschung im internationalen Wettbewerb

Entsprechend griff Dr. Georg Schütte, Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), in seinem anschließenden Eröffnungsvortrag die aktuellen Entwicklungen und Herausforderungen in der Gesundheitsforschung aus bundespolitischer Sicht auf. Er wies darauf hin, dass die Gesundheitsforschung strategisch auszurichten sei und forderte die Fakultäten auf, in einer Relevanzdiskussion Gemeinschaftsinteressen und Partikularinteressen kritisch gegeneinander abzuwägen. Ferner sei zu überprüfen, inwieweit die aktuelle Forschung

fokussiert und innovativ genug sei, um auch im internationalen Wettbewerb mithalten zu können.

Die Qualität der Forschung in Deutschland weiter steigern dürfte auf jeden Fall die geplante Fortführung der Exzellenzinitiative. Auf die Ziele, die Bund und Länder mit diesem Förderprogramm verbinden, sowie die geplante Umsetzung des Programms gingen mehrere Vorträge ein. Am Ende der intensiven Diskussion wurde ein Appell an die Bundesländer gerichtet, noch bestehende Vorbehalte bald auszuräumen und die bereits ausgearbeitete Beschlussfassung einvernehmlich zu verabschieden.

Masterplan Medizinstudium 2020: Lösungsansätze für die Allgemeinmedizin

Mit Blick auf den zu entwickelnden Masterplan Medizinstudium 2020 zeigten sich der Medizinische Fakultätentag und die Deutsche Gesellschaft für Allgemeinmedizin (DEGAM) in ihren Positionen kompromissbereit. „Wir freuen uns, dass die Allgemeinmediziner nicht länger auf einem Pflichtquartal bestehen, das thematisch eng und ausschließlich auf ihr Fach fokussiert ist“, zeigt sich MFT-Präsident Kroemer erfreut. „Die moderne ambulante Medizin muss vielmehr in der Lehre in ihrer ganzen Breite sowohl im vertragsärztlichen Bereich wie auch in den Hochschulambulanzen abgebildet werden.“ Dementsprechend sei es unabdingbar, dass Studierende Teile des Praktischen Jahres auch in Ambulanzen der Hochschulkliniken leisten können.

Der MFT unterstützt dieses Ziel des Masterplans nachdrücklich und begrüßt den gemachten Kompromissvorschlag der DEGAM zur Einführung eines Pflichtquartals „Ambulante Medizin“. Die Umsetzbarkeit einer für alle Studierenden verpflichtenden zusätzlichen klinisch-praktischen Abschlussprüfung in der Allgemeinmedizin müsse jedoch sorgfältig geprüft werden. „Es würde sehr große Anstrengungen erfordern, die dafür notwendige zusätzliche Zahl gut qualifizierter und motivierter Allgemeinmediziner zu gewinnen, die dann auch noch bereit wären, zu den jeweiligen Prüfungsterminen regelmäßig ihre Praxen zu schließen. Und die Auswahl und Bestellung der allgemeinmedizinischen Prüfer bleibt natürlich weiterhin in der Verantwortung der Medizinischen Fakultäten“, so Kroemer weiter. Im Rahmen der Diskussionen in Würzburg wurde daher von verschiedenen Seiten angemahnt, die Fakultäten, die Fachgesellschaften und die Studierenden deutlich mehr, als bislang geschehen, in die Planungen einzubeziehen. Nur so sei sicherzustellen, dass die guten Ideen zur Reform des Medizinstudiums in der späteren Umsetzung auch tatsächlich gelingen.

Auch Myriam Heilani, stellvertretende Bundeskoordinatorin der AG Medizinische Ausbildung der Bundesvertretung der Medizinstudierenden in Deutschland (bvmd), forderte in ihrem Vortrag die Einbindung der Studierenden. In der vergangenen Woche hatte die bvmd zahlreiche Aktionen zum Masterplan initiiert. Diese wurden von den Fakultäten mit Nachdruck unterstützt. „Wir begrüßen das Engagement der Studierenden. Nur gemeinsam ist es möglich,



Der Medizinische Fakultätentag (MFT) war zu Gast an der Uni Würzburg. Mit dabei (v.l.): Matthias Frosch, Dekan der Medizinischen Fakultät der Uni Würzburg und Präsidiumsmitglied des MFT, Heyo Kroemer, Präsident des MFT, Staatssekretär Georg Schütte sowie Unipräsident Alfred Forchel. (Foto: MFT/Sablotny)

attraktive und sinnvolle Perspektiven für das Medizinstudium der Zukunft zu schaffen“, so MFT-Generalsekretär Dr. Frank Wissing.

Über den MFT

Der MFT Medizinische Fakultätentag ist der Zusammenschluss der Medizinischen Ausbildungs- und Forschungsstätten Deutschlands, die in über 70 verschiedenen Studiengängen für die Ausbildung von rund 93.000 Studierenden der Human- und Zahnmedizin sowie der Gesundheitswissenschaften Sorge tragen.

Kontakt: Dr. Corinne M. Dölling, T: (030) 6449 8559-16, E-Mail: doelling@mft-online.de

Personalia

Sabine Ballak, Regierungssekretärin, Referat 4.2 der Zentralverwaltung (Personalabteilung – Professor/Innen, Beamte/Innen), wurde mit Wirkung vom 01.06.2016 in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit berufen.

Dr. **Volker Drach**, Akademischer Rat, Physikalisches Institut, wurde mit Wirkung vom 01.06.2016 zum Akademischen Oberrat ernannt.

Dr. **Martin Fraunholz**, Akademischer Rat, Theodor-Boveri-Institut für Biowissenschaften, wurde mit Wirkung vom 01.06.2016 in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit berufen.

Prof. Dr. **Jan Dirk Harke** ist aus dem Fakultätsrat der Juristischen Fakultät ausgeschieden. Es gibt keinen Ersatzvertreter.

Prof. Dr. **Ralf Klein**, Akademischer Oberrat, Institut für Geographie und Geologie, wurde mit Wirkung vom 01.06.2016 zum Akademischen Direktor ernannt.

Prof. Dr. **Christoph Kleinschnitz** ist aus dem Fakultätsrat der Medizinischen Fakultät ausgeschieden. Für Kleinschnitz rückt mit sofortiger Wirkung Prof. Dr. Thomas Meyer nach, Klinik und Poliklinik für Allgemein-, Viszeral-, Gefäß- und Kinderchirurgie (Chirurgische Klinik I).

Prof. Dr. **Matthias Steinhart**, Lehrstuhl für Klassische Archäologie, wurde von der Sektion I der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum Vorsitzenden zweier Projektbeiräte gewählt. Die neu geschaffenen Projektbeiräte begleiten die Arbeit der jeweiligen Projektausschüsse und tragen so zur wissenschaftlichen Qualitätssicherung bei: Das Projekt „Archäologische Untersuchungen und Ausgrabungen zur antiken Urbanität“ widmet sich der Erforschung der antiken Stadt und ihrer Kultur (www.badw.de/de/forschung/kommissionen/32_staedtewesen/), im Mittelpunkt des Projekts „Vergleichende Archäologie der römischen Alpen- und Donauländer“ stehen Ausgrabungsstätten (www.badw.de/de/forschung/kommissionen/33_vergl_archaeologie/).